



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Die Teutoburger Schlacht.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

des populärsten Kriegsmannes, General Roberts. Er bringt seine Anträge dafür im Oberhause ein und findet dort immer geringern Widerstand, im Unterhause hat man bisher klüglich jede Anregung unterlassen, denn sie könnte unter den heutigen Verhältnissen und vielleicht noch auf Jahre hinaus dort zu einem ablehnenden Beschluß führen, dessen Präjudiz man vermeiden will. Aber die Sache ist im Gange und macht rüstige Fortschritte. Als Haupttriebmittel dient die Abneigung gegen Deutschland, die man nicht einschlafen läßt, wenn man auch vom Ministertisch aus allen Ausschreitungen stets die Spitze abknickt. Sie ist Mittel zum Zweck, denn sie ist populär und wirksam, während die eigentlich entscheidenden überseeischen Angelegenheiten keine rechte volkstümliche Wirkung haben und der Erreichung des großen politischen Zieles nur hinderlich sind. Bevor es erreicht ist, werden darum auch alle Reisen, Reden u. dgl., die die angebliche Spannung zwischen Deutschland und England beseitigen sollen, ohne Wirkung bleiben.

-7-



## Die Teutoburger Schlacht

Von Otto Kaemmel



on den großen Ereignissen vor fünfzig, hundert, hundertfünfzig, fünfhundert oder gar neunzehnhundert Jahren, auf die wir in diesem merkwürdigen Jubiläumsjahre 1909 zurücksehen, ist das älteste, die Teutoburger Schlacht im September des Jahres 9 n. Chr. (nicht im August), das weitaus wichtigste. Denn sie entschied die Fortexistenz eines selbständigen germanischen Volkes und damit über die Zukunft Europas. Freilich, die uns über sie erhaltenen historischen Berichte sind unvollständig und ungenügend. Der Verfasser des ausführlichsten und anschaulichsten, der Grieche Cassius Dio, lebte erst etwa zweihundert Jahre nach dem Ereignis, im Anfange des dritten Jahrhunderts, war also völlig abhängig von ältern Quellen. Auch Tacitus schrieb mehr als ein Jahrhundert nach der Schlacht und gibt keine eigentliche Beschreibung von ihr. Das Werk des ältern Plinius über die Germanenkriege aber, denen er zeitlich näher stand als jene beiden Historiker (gestorben 79), ist uns verloren. Als mitempfindender Zeitgenosse schrieb nur Vellejus Paterculus (unter Tiberius), aber er bietet mehr eine höchst interessante und packende Charakteristik der Lage und der maßgebenden Persönlichkeiten, allerdings aus lebendiger Kenntnis heraus, als eine zusammenhängende Darstellung der Vorgänge.

So erklärt es sich, daß nicht einmal über den Schauplatz des Ereignisses eine wirkliche Klarheit und Sicherheit besteht. Nur so viel steht fest, daß es

sich in dem Dreieck zwischen Minden, Osnabrück und Paderborn abgespielt hat. Aber über das Nähere stehen einander drei Ansichten gegenüber. Denn der Name des Teutoburger Waldes (*Teutoburgiensis saltus* nur bei Tacitus) ist erst im achtzehnten Jahrhundert auf den Osnig übertragen worden, beruht nicht auf alter Überlieferung, beweist also nichts. Trotzdem suchen die ältern Ansichten das Schlachtfeld eben an diesem Gebirgszuge, bald nördlicher, bald südlicher, Th. Mommsen dagegen, gestützt auf allerdings sehr auffällige Münzfunde in der Nähe von Barenau an der Nordseite des Wiehengebirges, die er für den Nachlaß eines hier vernichteten römischen Heeres erklärt, eben in dieser Gegend. Dagegen hat sich neuerdings Hans Delbrück wieder für die Umgebung der Grotenburg, in der das Armindenkmal Wandels seit 1875 steht, ausgesprochen; sie, die uralte „Zufluchtburg“ eines umwohnenden Germanenstammes, wohl der Cherusker, identifiziert er mit der „Teutoburg“, das ist Volksburg, und die letzte Katastrophe vollzieht sich nach ihm in und an der Waldschlucht zu ihren Füßen, die hier den Gebirgszug durchsetzt, der Dörenschlucht; er glaubt sogar zwischen dem Osnig und der Weser die einzelnen Terrainabschnitte, die Cassius Dio angibt, noch heute nachweisen zu können. In der Tat hat diese Auffassung innerlich sehr viel für sich. Wenn Varus von seinem Sommerlager an der Weser etwa bei Rehme südlich von Minden aus aufbrach, um einen nicht genannten aufständischen Stamm zu züchtigen, so brauchte er diese Richtung nicht von Anfang an einzuschlagen; sobald er aber erkannte — und das muß sehr bald nach dem Ausmarsche geschehen sein —, daß er in eine Falle gegangen sei, dann mußte er den Versuch machen, auf dem kürzesten Wege nach dem nächsten römischen Stappenort durchzubrechen, das heißt nach dem Kastell Aliso an den Lippequellen (Elsen bei Paderborn), wohin sich ja auch die römischen Flüchtlinge aus der Niederlage durchgeschlagen haben, und bis wohin die Verbindung mit dem Rheine, nach dem großen Standleger *Castra vetera* (auf dem Borstenberge bei Xanten) offen war. Bis Aliso gab es natürlich noch keine römische Militärstraße, aber die Gegend war ebensowenig pfadlos, sondern von alten getretenen und vielbetretenen Wegen durchzogen, die für den Marsch einer großen Armee (höchstens 20000 Mann) mit starkem Troß freilich erst gangbar gemacht werden mußten, also nur eine langsame Bewegung gestatteten. Mehr als zwanzig Kilometer täglich ist die römische Kolonne, die doch wenigstens fünf Stunden Länge hatte, ganz gewiß nicht vorgerückt. Ob jemals über das Schlachtfeld widerspruchsfreie Klarheit geschaffen werden kann, hängt von zufälligen Funden, namentlich von Münz- und Gräberfunden ab, denn von den beiden römischen Lagern der drei Schlachttage, die doch nur Feldbefestigungen waren, kann nach beinahe zwei Jahrtausenden kaum mehr etwas übrig sein, und die Waffen waren für die Germanen die begehrtesten Beutestücke, die sie wenn möglich mit fort-schleppten.

Wie dem aber auch sei, über das Ergebnis der Schlacht kann kein Zweifel sein. Das hat schon Tacitus, so schwer es ihm geworden sein mag, unumwunden ausgesprochen, wenn er in seinem berühmten Nachruf auf Armin ihn *haud dubie liberator Germaniae*, den Befreier Germaniens nennt. Versetzen wir uns in den großen historischen Zusammenhang. Als Erbe Cäsars hatte Augustus zunächst den Rhein, die Donau und den Euphrat als Grenzen des Weltreichs festgehalten oder festgestellt, denn er war grundsätzlich nichts weniger als ein Eroberer. Gegenüber den Germanen ging er darüber hinaus, aber nur, weil am Rheine ihre fortwährenden Einfälle, an der Donau die große Machtbildung des Markomannenreichs in Böhmen und Mähren ihn dazu zwangen; er führte angriffsweise auch hier nur eine Grenzverteidigung, etwa wie die Engländer an der Nordwestgrenze Indiens, und er führte sie nach einer wahrhaft großartigen strategisch-politischen Konzeption. Es galt vom Rheine und der Nordseeküste her die untere Elbe als Grenze zu gewinnen, von der Donau her das Herzland Mitteleuropas, Böhmen, zu unterwerfen. Dann wäre das freie Germanien auf das Flachland im Osten der Elbe, sein ältestes Gebiet, beschränkt gewesen. Und das alles sollte geleistet werden mit den Mitteln einer nur mangelhaften Raumbeherrschung, in einem wilden, wenig bekannten, von Sümpfen und Urwäldern bedeckten, nur strichweise dünn besiedelten Lande, durch das nur wenige Handelswege führten, dessen Anbau sich auf wilde Feldgraswirtschaft beschränkte, römischen Armeen von mehreren Zehntausenden den Unterhalt nicht gewährte, sie also zwang, ihre Verpflegung auf Nachschübe aus ihren Magazinen mit endlosen Etappenlinien zu stützen. Es war eine Kriegführung, die man sich bei allen Unterschieden etwa nach unsern jüngsten Erfahrungen in Südafrika vergegenwärtigen mag, doch ohne die moderne Verkehrstechnik. Und doch wurde das Ziel zur Hälfte erreicht. Seit 12 v. Chr. unterwarfen die beiden Stiefbrüder Drusus und Tiberius, einander im Kommando ablösend, wirklich in einer Reihe von Feldzügen das nordwestliche Deutschland bis zur Elbe.

Es handelte sich dabei nicht nur um die Herstellung einer losen Oberherrschaft; die Provinzialisierung dieses weiten Gebiets vielmehr wurde geplant und auch in Angriff genommen. Nur dann hatte die Errichtung einer „Provinz Germanien“ einen Sinn, wenn sich dieser Name ursprünglich nicht nur, wie später, auf den verhältnismäßig schmalen Landstreifen am linken Rheinufer, sondern auf das ganze Land zwischen Rhein und Elbe bezog; nur dann versteht man auch die Begründung eines Augustusaltars, der *ara Ubiorum* im spätern Köln (nach dem Beispiele des Heiligtums in Lyon, des sakralen Mittelpunkts der gallischen Provinzen), zu dessen Priesterschaft auch rechtsrheinische Germanen, wie Segests Sohn Sigismund, herangezogen wurden, und ganz wie das eines römischen Statthalters in befriedeter Provinz war das Verfahren des Varus, besonders in der Rechtsprechung, das so große Erbitterung unter

den Germanen hervorrief. Edle Jünglinge, wie Arminius und sein Bruder Flavus, traten in römische Dienste, erhielten, wie Armin, das Bürgerrecht und die Ritterwürde und einen römischen Namen, denn Arminius hat bekanntlich mit dem deutschen Namen Hermann, der früher Herimann lautete und im damaligen Germanisch Chariomannus heißen würde, gar nichts zu tun. Überall gab es auch eine römische Partei, die wahrscheinlich ganz ehrlich die römische Herrschaft für nützlich hielt. Nur eins unterblieb, die Errichtung römischer Standlager im Osten des Rheins. Die Militärgrenze blieb der Rhein, nur einzelne feste Plätze wie Aliso wurden ins Innere vorgeschoben, und nur einmal hat Tiberius mit seinen Legionen im Innern Winterquartiere genommen, sonst blieb es bei Sommerlagern. Denn standen die Legionen weiter vom Rheine entfernt, etwa an der Weser oder gar an der Elbe, dann waren sie schwerlich in stande, noch Gallien genügend zu überwachen; eine Vermehrung der Legionen aber vermied Augustus aus innerpolitischen Gründen, weil er die hohen Kosten scheute, und er die römische Bürgerschaft, aus der allein sich die Legionen ergänzten, da sie die herrschende Stellung im Reiche gegenüber den Provinzialen behaupten sollte, nicht mehr als unbedingt nötig in Anspruch nehmen wollte. Diese Unterlassungssünde, wenn es eine war, hat den Römern wahrscheinlich Germanien gekostet, denn hätten sie Standlager an der Weser oder an der Elbe gehabt, so wäre eine erfolgreiche Empörung kaum möglich gewesen.

Sedenfalls aber glaubten sie ihrer Herrschaft so sicher zu sein, daß sie im Jahre 6 n. Chr. den entscheidenden Stoß gegen die südliche Machtbildung der Germanen, gegen das Markomannenreich Marbods, unternahmen. Von Westen und Süden, vom Rhein und der Donau, von Mainz und Carnuntum (bei Petronell) her drangen ihre Kolonnen gegen Böhmen vor, und schon standen sie einander so nahe, daß jede der beiden Heeresabteilungen nur noch fünf Tagesmärsche brauchte, um sich mit der andern zur Entscheidungsschlacht zu vereinigen, da rief die Kunde vom Aufstande der Pannonier (zwischen Drau und Save) den Tiberius zurück. Nach drei schweren Jahren hatte er ihn bezwungen, doch in den Jubel darüber schmettete in Rom im September 9 die Schreckensnachricht von der Teutoburger Schlacht, vom Untergange des Varus und seiner drei Legionen.

Diese erste große Tat der Germanen war zugleich die Tat des ersten großen Germanen, des ersten zugleich, der uns menschlich verständlich und sympathisch ist durch sein Wesen und sein tragisches Geschick, wie sie uns selbst aus den Schilderungen der Römer entgegenleuchten, die doch in ihm ihren Todfeind und einen Verräter sehen mußten, denn verraten und getäuscht hat er sie. Wie er, im Widerspruch mit seiner eignen Vergangenheit und einem Teile seiner Landsleute, auf den Gedanken der Erhebung gegen die Fremdherrschaft kam, wie es ihm gelang, die nordwestdeutschen Stämme dafür zu gewinnen und den allzu vertrauensseligen Varus trotz aller Warnungen zu

täufchen und in die Falle zu locken, das alles ist im einzelnen nicht nachzuweisen. Genug, es gelang, und gegen die Römer führte er offenbar nicht etwa Haufen von Freiwilligen, sondern das Aufgebot der verbündeten Stämme in den Hundertschaften ihrer freien Männer, die in diesen engen verwandtschaftlichen und nachbarschaftlichen Verbänden den Legionen furchtbare Gegner waren, zumal auf ihrem heimischen Boden.

Die Schlacht entschied die Vernichtung der römischen Herrschaft über das nordwestdeutsche Binnenland rechts vom Rheine, während die Nordseeküste noch einige Jahrzehnte lang römisch blieb. Im ersten Schrecken fürchtete man in Rom sogar einen Angriff auf den Rhein und Gallien, und vielleicht hat Armin einen solchen auch beabsichtigt. Wenn er den Kopf des Varus an Marbod sandte, so sollte das wohl nicht nur ein Beweis seines Sieges sein, sondern auch eine Aufforderung zum Angriff auf die Donaulinie. Aber Marbod blieb auch jetzt untätig; zu einem Zusammenwirken mit dem Cheruskerbunde kam es jetzt so wenig wie früher. Andererseits machte Augustus keinen Versuch zur Wiedereroberung der verlorenen Provinz Germanien, und sein Nachfolger Tiberius (14 bis 37) ließ zwar 14 bis 16 mehrere große Feldzüge seines Neffen und Adoptivsohnes Germanicus zu; aber als die römische Waffenehre wiederhergestellt schien, ohne daß die Germanen unterworfen worden wären, da berief er ihn ab und stellte die verlustvollen Unternehmungen ein. Zum erstenmal gab Rom eine gewonnene Provinz wieder auf, wich vor den Barbaren zurück; das erst vollendete die weltgeschichtliche Wendung. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Weltreich, wenn es seine ungeheuern Machtmittel mit allem Ernste an die Unterwerfung der Germanen hätte setzen wollen, sie durchzuführen vermocht hätte; hat es doch noch hundert Jahre später die kriegerischen Dacier unterworfen. Wenn es den Germanen gegenüber darauf verzichtete, so muß den römischen Staatsmännern der Preis des Kampfes nicht wert erschienen sein, und in der That haben sie das für sie Notwendigste, die Ruhe vor germanischen Angriffen, wie Tiberius voraussah, mit andern Mitteln noch auf fast zwei Jahrhunderte erreicht. Mit Marbods Sturze löste sich das Markomannenreich auf, und mit der Ermordung des großen Befreiers Armin durch seine eignen Geschlechtsgenossen auch der Cheruskerbund. Sein Andenken aber lebte noch lange fort im Heldenliede seines Volkes und vielleicht noch in der Sage vom starken Siegfried, der jung und siegreich wie er vom Speere des grimmen Hagen fällt.

